

# Zeitschrift für kritische Theorie

herausgegeben  
von  
Gerhard Schweppenhäuser

Heft 7/1998

zu Klampen

Zeitschrift für kritische Theorie

Herausgeber: Gerhard Schweppenhäuser

Redaktion: Sven Kramer (Hamburg), Claudia Rademacher (Münster), Gerhard  
Schweppenhäuser (Weimar), Christoph Türcke (Leipzig)  
Korrespondierende Mitarbeiter: Christoph Görg (Frankfurt a. M.),  
Ulrich Kohlmann (Pisa)

Redaktionsbüro: Tatjana Kirchner  
Alle Zusendungen redaktioneller Art bitte an das Redaktionsbüro:  
zu Klampen Verlag, Postfach 19 63, 21309 Lüneburg.  
Tel. 04131/73 30 30, Fax 04131/73 30 33

© 1998 zu Klampen Verlag, Lüneburg

Anzeigen: Tatjana Kirchner, zu Klampen Verlag

Die *Zeitschrift für kritische Theorie* erscheint zweimal jährlich.  
Preis des Einzelheftes: 24,- DM  
Bezugspreis Inland jährlich: 42,- DM (inkl. Porto)  
Bezugspreis Ausland bitte erfragen.  
Berechnung jährlich bei Auslieferung des ersten Heftes.  
Das Abonnement verlängert sich automatisch, wenn die Kündigung  
nicht bis zum 15.11. des jeweiligen Jahres erfolgt.

Umschlagentwurf: Johannes Nawrath  
Druck: Difo-Druck, Bamberg

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme  
**Zeitschrift für kritische Theorie.** -  
Lüneburg : zu Klampen.  
Erscheint jährl. zweimal. – Aufnahme nach 1995, H. 1  
ISSN 0945-7313  
ISBN 3-924245-74-6

# Inhalt

## ABHANDLUNGEN

Claus-Steffen Mahnkopf Kritische Gesellschaftstheorie ohne Kulturkritik? Einlassung zum Arbeitsprogramm des Instituts für Sozialforschung	5
Ulrich Müller Über Nutzen und Nachteil der »Dekonstruktion« für das kritische Denken	11
Gunnar Hindrichs Unendliche Vorgeschichte Zur Modernitätsdiagnose der <i>Dialektik der Aufklärung</i>	41
Andreas Hess C. Wright Mills, Franz Neumann und die Diskussion um die zivile Gesellschaft	63

## EINLASSUNGEN

Was hat die Marxsche Ökonomiekritik noch zu sagen? 2. Teil	
Darko Suvin Wo sind wir? Zur Politik und Ökonomie der Sintflut	75
Robert Kurz MARX 2000. Der Stellenwert einer totgesagten Theorie für das 21. Jahrhundert	85

Peter Moritz Prinzip Glücksrad	105
-----------------------------------	-----

## BESPRECHUNGEN

Jozef Keulartz: Die verkehrte Welt des Jürgen Habermas (Roger Behrens)	111
Stefan Müller-Doohm: Die Soziologie Theodor W. Adornos. Eine Einführung (Olaf Groh)	113
Autoren	118

# ABHANDLUNGEN

Claus-Steffen Mahnkopf

## Kritische Gesellschaftstheorie ohne Kulturkritik?

Einlassung zum Arbeitsprogramm des Instituts für Sozialforschung

Ich gehöre weiß Gott nicht zu denen, die, fällt der Name Habermas, zusammenzucken, weil sie Verrat an der einst auf die Gesellschaftstheorie gehenden Kritischen Theorie wittern. Habermasens Lebensleistung steht meines Erachtens ebenso wenig in Frage wie seine *Bereicherungen* der Kritischen Theorie. Andererseits bin ich bei der Lektüre des *Arbeitsprogramms des Instituts für Sozialforschung*, das nachhaltig seine indirekte Handschrift und die direkte seines Nachfolgers in Frankfurt trägt, mehr als erstaunt. Geht es an, daß der »Königstein« der Kritischen Theorie just aus jener Forschungstradition herausfällt, die dieses Institut mit epochaler Würde versah? Kann gerade am Übergang zu einem 21. Jahrhundert, das, trotz bzw. wegen eines global generalisierten Kapitalismus, das Moment symbolisch definierter und medial repräsentierter Dispositive (Massenmedien, Wissenschaft, Sprache, Ästhetisierung, Kunst, Informationstechnologie) progressiv ausweitet, ja geradezu zum Substitut (einst) materiell definierter Verhältnisse aufzuwerten scheint, Kultur als Gegenstand der Forschung, Kulturkritik als integraler Bestandteil von Gesellschaftsanalyse ausgeklammert werden? So sehr ich das interne Differenzierungsniveau des Programms konzedieren, vielleicht bestaunen kann, so sehr bleibt mir – als in der Kultur und Kunst wirkend – kaum mehr als Ratlosigkeit. Denn gerade weil die gesellschaftliche Ausdifferenzierung kulturelle Dispositive auf »systemische Autonomie« umstellt (darin ist Luhmann zuzustimmen) und somit zumindest als Gegenstände der Sozialforschung stärkt, kommt es mehr denn je darauf an, den »Überbau« zu studieren, durch den allein, wie es scheint, ein »Eingriff« (Adorno) in diese Ausdifferenzierung möglich wäre.

Darauf zu verzichten, führt zu »bedenkenswerten« Schieflagen der Forschungsrichtung, und zwar entgegen dem eigenen Anspruch.

»Zeitdiagnostisch geht sie [die Kritische Theorie] von der Voraussetzung aus, daß die weitergegangene Dialektik der Aufklärung am Ende des 20. Jahrhunderts nicht zu einer einsinnigen Zerstörung aller emanzipatorischen Potentiale geführt hat, sondern zu einer komplexen historischen Physiognomie, in der sich Kräfte der Barbarei und monströser zivilisatorischer Gefährdungen auf oft ambivalente und paradoxe Weise überlagern mit Chancen und Potentialen demokratischer Emanzipation. In dem Arbeitsprogramm [...] stellen wir uns die Aufgabe einer empirischen Bestandsaufnahme und theoretischen Dechiffrierung dieser Paradoxien und Ambivalenzen.« (S. 8) Da dieses Bewußtsein von Ambivalenz und Ambiguität nicht zuletzt auch die Kritische Theorie, und zwar irreversibel, selber reflexiv eingeholt hat, die mit fortschreitendem Verlust einer gewissen anfänglichen »Unmittelbarkeit« ihre paradoxale gesellschaftliche Position und Funktion mehr denn je einbekennen müßte – und deswegen die *Dialektik der Aufklärung*, das Kulturindustriekapitel zumal, nicht mehr so geschrieben werden könnte bzw. heute anders geschrieben werden müßte –, also gerade im Anschluß an die *auch* befreienden Wirkungen einer gewissen »Habermasianisierung« der Kritischen Theorie verstehe ich nicht, wieso die grundbegriffliche Klärung, zumindest Diskussion all dessen, was an gesellschaftlicher Emanzipation der Menschen mehr als das bloße Abstraktum von deren Anerkennung als Rechtssubjekt heißen könnte und worin Paradoxien und Ambivalenzen allererst *konkret* emergieren, genauso wenig als Forschungsschwerpunkt vertreten ist wie kulturanalytische Studien auf empirischer Ebene, von der Reflexion des reziproken Verhältnisses beider Momente zu schweigen. Das Arbeitsprogramm geht in seiner interaktionistischen Reduktion von »Soziokulturellem« auf Handlungen im Komplex »Konflikt und Anerkennung«, wie mir scheint zu einem nicht unerheblichen Teil, unausgesprochen davon aus, daß Demokratie bloß formalrechtlich (bzw. im besseren Falle transzendentalpragmatisch) zu fassen sei, wohingegen alle inhaltliche »Füllung«, also die Lebensverhältnisse selbst, privatistisch ins bloß Persönliche verlagert werde, womit allerdings gerade das (einzig?) subversive Potential verfehlt würde, das in der Lebenswelt für Emanzipation in einem veritablen Sinne allererst motivieren könnte (»motivieren« als Motivation *und* als Motor). Ungewollt reaktualisiert man so Adornos Positivismuskritik.

Gerade wenn man »gegenüber der neoliberalen Modernitätsgebärde nicht in einem strukturkonservativen Abwehrreflex verharren möchte« (S. 7), ist man dringlicher denn je darauf angewiesen (anstatt es zu verdrängen), einen nüchternen, unaufgeregten und radikal säkularen Zugang zu Kultur zu finden, dessen gewahr, daß der Kulturindustriabschnitt der *Dialektik der Aufklärung heute* mit neuem Leben zu füllen wäre, die einst nicht bloß eine (wie immer triftige) Diagnose, sondern eine Problemstellung von fundamentalem Zuschnitt war, die andauert. Und in welcher Weise der Mythos in der Kulturindustrie kontiniert wird und welche Auswirkungen dessen Macht auf nahezu alle Lebensbereiche gewinnt, wäre genauso unter der veränderten empirischen Lage zu zeigen wie mit dem »entkrampfteren« Lebensgefühl der »Zweiten« Frankfurter Schule. (Ob etwa das supranationale Kulturereignis *Titanic* nun regressiv oder via Darstellung des Mythos aufklärerisch sei, wäre eine konkrete Frage, an der sich Soziologen die Zähne ausbeißen könnten.)

Daß indessen kulturkritische Fragestellungen fehlen, wirkt sich auf das Arbeitsprogramm auch dort aus, wo scheinbar eine kulturtheoretische Spezifikation akzidentell ist, und zwar verzerrend und kontraproduktiv. Dies sei an vier Beobachtungen gezeigt.

1. Im Zusammenhang der Frage nach einem »demokratischen Persönlichkeitsmuster« zeigt sich die interaktionistische und rechtstheoretische Einengung des Arbeitsprogramms vielleicht am deutlichsten. Denn hier – an der Schnittstelle zwischen gesellschaftlichen (Teil-)Systemen und den internen Partizipanten – klärt sich die Macht bzw. Ohnmacht jenes emanzipationstheoretischen Ferments, auf das das Arbeitsprogramm zu Recht nicht verzichten möchte, wenn seine Forschungsaktivität mehr sein will als die Reproduktion von »Begriffen von Kosten-Nutzen-Kalkülen und utilitären Präferenzen« (S. 6). Die Fragen hinsichtlich der gesellschaftspartizipatorischen Kompetenz des Subjekts werden zwar gestreift – »Wieweit bedarf es eines gewissen Maßes an persönlichem Selbstvertrauen, wie es nur in Primärbeziehungen zu erwerben ist, um sich als aktives Mitglied einer demokratischen Gesellschaft begreifen zu können?« (S. 12) –, aber sogleich auf anerkennungs- und konflikttheoretische Fragen verengt, als ob Selbstvertrauen einzig ein Resultat einer funktionierenden frühkindlichen Mutter-Kind-Beziehung, ungeachtet späterer Bewußtseinsinhalte und sozialer wie kultureller Erfahrungen, sei.

Ein solcher Reduktionismus vermag nicht die doch vorausgesetzten intellektuellen, kognitiven, psychischen, moralischen, intra-»kulturellen« etc. Kompetenzen zu erfassen. »Bildung«, Kenntnis der Kunst, Kritikfähigkeit, die Fähigkeit im Umgang mit Ambiguitäten, die Offenheit von Lernverhalten, das Vermögen, »theoretisch« zu denken, die Notwendigkeit von Flexibilität im Arbeitsleben (siehe unter 4.) – all das wird ausgeklammert, wohingegen gerade nach dessen strukturellen Bedingungen und konkreten Möglichkeiten (oder machtstrategisch inszenierten Verunmöglichungen) in *aufklärerischer* Absicht gefragt werden müßte, also nach den internen Auswirkungen der »Bürokratisierung und Monetarisierung« (Habermas) und – wie zu ergänzen wäre – der Medialisierung auf die Lebenswelt.

2. Im Zusammenhang von »Intimbeziehungen« (S. 13) deutet sich eine Fragestellung, die sich auch auf konkrete kulturelle Inhalte einläßt, immerhin an. Doch auch hier schweigt sich das Arbeitsprogramm über die Konkretion aus, wo doch gerade Formen des »Überbaus« – etwa die Auswirkungen der medialen Repräsentanz (oder Fiktionalität?) und der visuellen Präsenz von »Erotik« sowie deren massenmedial öffentliche (Pseudo-) Diskussion – analysiert werden müssen, nicht zuletzt, um zu *verstehen*, was die empirisch Untersuchten heute unter Intimbeziehungen begreifen und wie sie sie leben.

3. Daß das Arbeitsprogramm feministischen Fragestellungen einen exponierten Stellenwert einräumt, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden und stellt eine fast heilsame Ergänzung (Korrektur?) der bisherigen Forschungstradition der Kritischen Theorie dar. Was über die mangelnde Demokratiefaktizität für Frauen gesagt wurde, hat klärende Bedeutung. Vielleicht liegt es am Charakter der Deliktheit und der Diffizilität dieser Perspektivenerweiterung, daß das Arbeitsprogramm gerade an dieser Stelle für Kulturkritik wach wird. »Die feministische poststrukturalistische Subjektkritik hat uns sensibel gemacht für das Phänomen, daß ungeachtet aller universalistischer Postulate jede ›Wir‹-Kategorie ihrerseits neue subtilere Machtverhältnisse generiert.« (S. 17) Aber gerade weil dies so ist – und mit dem Komparativ von »subtil« der »Ernst der Lage« angemessen angesprochen ist –, bedürfte es einer Untersuchungsstrategie, die das Geschlechterverhältnis nicht bloß formal, nämlich via Freiheitsrechte definiert, sondern jenen Machtverhältnissen benjaminhaft detailorientiert und -versessen nachspürt. Daß dies nötig ist, wird

zugegeben (»Die Sprecherinnen der [...] Frauenbewegungen haben [...] immer darauf insistiert, daß die Gleichheitsrechte der Moderne nicht ohne einen grundlegenden sozialen und kulturellen Wandel im Geschlechterverhältnis verwirklicht werden können« [S. 17]), aber: Wie dieser *kulturelle* Wandel in das Forschungsvorhaben – theoretisch-begrifflich wie empirisch – integriert werden soll, wird nicht in Ansätzen ersichtlich.

4. Im Komplex Arbeit/*jobless growth* werden konkrete Lebensverhältnisse angesprochen, die sich den Fragen nach »Kulturkompetenz« (siehe 1.) annähern. So wird beispielsweise konstatiert: »Die an die Wissensarbeiter gestellten Anforderungen hinsichtlich Flexibilität, Eigeninitiative, Selbstverpflichtung und intrinsische Motivation korrespondieren mit Konzepten partizipativer Projekt- und Teamstrukturen in extrem ›flachen‹ Hierarchien ›lernender‹ Unternehmen« (S. 37), parallel wohl zur »rapiden Entwertung traditioneller, industriekapitalistisch definierter Leistungsprofile« (S. 13). Aber weil das eine relativ junge gesellschaftliche Entwicklung ist und eine Großzahl von Globalisierungs-»opfern« betrifft, drängte sich fast von allein ein ausgreifendes Forschungsprogramm auf: über Freizeitgesellschaft, die Definition des »eigenen Lebens« (Ulrich Beck), von Subjekt(nicht)identität im (post)modernen Zeitalter etc. – theoretisch, d. h. begriffsanalytisch und anhand der Diskussion relevanter »klassischer« und jüngerer Texte, und empirisch, mit Untersuchungen vor »Ort«: so des Konsumverhaltens, des (Aus-)Bildungssystems, des Informationswesens, der Freizeitbeschäftigungen, des Umgangs mit dem anderen Geschlecht. Beides fehlt.

So bleiben die Kategorien »demokratische Kultur«, »zivile Gesellschaft« und »Modernisierung« eigentümlich schal, letztlich blutleer, ja »bürgerlich« abstrakt. In Anlehnung an die vielleicht berühmteste Kontroverse in der deutschen Soziologie könnte man beim Arbeitsprogramm des legendären Frankfurter Instituts von einer »rechtstheoretisch halbierten Kritischen Theorie« sprechen, aber auch nur, wenn man unbedingt möchte. Beherzigte man hingegen die fortschreitende Notwendigkeit einer *präzisen* Analyse dessen, was heute so vage »Kultur« heißt, gerade unter Richtlinien einer kritischen Gesellschaftstheorie (und nicht bloß unter denen eifriger Medienfanatiker), dann könnte, ja müßte dies praktisch heißen: So wie der jüngere Habermas um 1970 erklärte, die Kritische Theorie

müsse sich wieder der Ursprünge in Horkheimers Projekt der 1930er Jahre erinnern, um die Negativismen und Defaitismen etwa von Adorno zu überwinden, geht es heute darum, sich wieder der radikalen Kulturkritik von Adorno und Marcuse, aber auch der immer wieder heilsamen Fragestellungen Benjamins zu besinnen – nicht zuletzt weil deren Themen (man denke an die Kritik der repressiven Toleranz als vorweggenommene des postmodernen Pluralismus) kaum an Aktualität eingebüßt haben und die schickliche Arbeitsteilung zwischen Philosophie und Soziologie selbst ein Teil jener »Kultur« ist, auf deren Kritik – verstanden als Analyse und als subversive Tätigkeit des Geistes – bezeichnenderweise verzichtet werden soll.

# EINSTIEGE

Faszination für 29,80 DM

Band 1

*Jürgen Ritsert*

**Gerechtigkeit und Gleichheit**

ISBN 3-89691-699-8

Band 2

*Claus Rolshausen*

**Macht und Herrschaft**

ISBN 3-89691-698-X

Band 3

*Reinhart Köbler*

**Entwicklung**

ISBN 3-89691-697-1

Band 4

*Rainer Rotermundt*

**Staat und Politik**

ISBN 3-89691-696-3

Band 5

*Heinz Steinert*

**Kulturindustrie**

ISBN 3-89691-695-5

Band 6

*Hanns Wienold*

**Empirische Sozialforschung**

ISBN 3-89691-694-7

Band 7

*Christoph Görg*

**Gesellschaftliche Naturverhältnisse**

ISBN 3-89691-693-9

Band 8

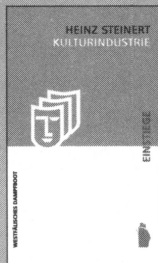
*Jürgen Ritsert*

**Soziale Klassen**

ISBN 3-89691-692-0

GESELLSCHAFTSTHEORIE  
SOZIALPHILOSOPHIE

im Verlag  
WESTFÄLISCHES  
DAMPFBOOT



# DEUTSCHE ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE

Zweimonatsschrift der internationalen philosophischen

## DAS PROBEABONNEMENT!

Sie kennen die „Deutsche Zeitschrift für Philosophie“, die als offenes Diskussionsforum den schulübergreifenden Dialog und die Kommunikation zwischen den philosophischen Kulturen fördert. Vorrangig erscheinen Arbeiten, die aktiv in die internationale philosophische Diskussion eingreifen und neue Aspekte liefern. Neben Fachaufsätzen und Essays, Interviews und Symposien publiziert die Zeitschrift Funde aus philosophischen Archiven, Kommentare und Berichte sowie Rezensionen und Annotationen.

### Kennen Sie auch die Vorteile, die ein Abonnement Ihnen bietet?

Lassen Sie sich die Hefte sofort nach Erscheinen ins Haus schicken – zum wesentlich niedrigeren Preis im Vergleich zum Einzelheft! Die Deutsche Zeitschrift für Philosophie kostet pro Einzelheft DM 39,-\*, das Jahresabo (6 Hefte) nur DM 202,-\*. Weniger als für ein Einzelheft zahlen Sie für drei Hefte, wenn Sie unser Angebot zum Probe-Abonnement nutzen:

**3 Hefte für nur DM 30,-\***

## Oldenbourg

**Bitte einsenden an:** R. Oldenbourg Verlag, Werbung W, Rosenheimer Straße 145,  
81671 München oder faxen an: ++49/89/450 51-340

Ja, ich bestelle

- ein Abonnement der „Deutschen Zeitschrift für Philosophie“ ab Heft \_\_ zum Preis von DM 202,-\* für 6 Hefte
- ich bin Student und erhalte das Abonnement daher zum ermäßigten Preis von DM 97,-\* für 6 Hefte
- ein Probeabonnement der „Deutschen Zeitschrift für Philosophie“ (3 Hefte) zum Vorzugspreis von DM 30,-\*. Wenn ich nicht innerhalb von 3 Wochen nach Erhalt des 3. Hefes kündige, wünsche ich die „Deutsche Zeitschrift für Philosophie“ im regulären Abonnement zu beziehen.

Datum/Unterschrift

Name/Vorname

Straße/Hausnr.

PLZ/Ort

Ich weiß, daß ich diese Bestellung innerhalb von zehn Tagen schriftlich beim R. Oldenbourg Verlag, Postfach 801360, 81613 München, widerrufen kann und daß zur Wahrung dieser Frist die rechtzeitige Absendung des Widerrufs genügt. Ich bestätige diesen Hinweis durch meine 2. Unterschrift.

Datum/Unterschrift

\* Alle Preisangaben gelten für das Inland und verstehen sich zzgl. Versandkosten.

Ulrich Müller

## Über Nutzen und Nachteil der »Dekonstruktion« für das kritische Denken

Die Nietzsche-Anspielung im Titel meines Aufsatzes verweist bereits auf eine zentrale Geistesverwandtschaft zwischen den postmodern genannten »Dekonstruktivisten« der Gegenwart und dem neben Marx und Kierkegaard wohl bedeutendsten Philosophen des 19. Jahrhunderts. Wie der Literaturwissenschaftler Peter V. Zima in seiner systematisch-kritischen Diskussion der Theorien von Jacques Derrida, Paul de Man, J. Hillis Miller, Geoffrey Hartman und Harold Bloom ausführlich dargelegt hat, finden sich konstitutive Elemente des dekonstruktiven Denkens, wie radikal ambivalente Begriffsbildungen, eine offen aporetische (syntheselose) Dialektik und ein rhetorisch-figurativer (metaphorischer, metonymischer) Sprachgebrauch, bei Nietzsche vorgeprägt.<sup>1</sup> Dies betrifft vor allem das Verfahren der Aufdeckung einer Einheit von Gegensätzen, die sich nicht mehr, wie bei Hegel, innerhalb eines metaphysischen Systems aufheben lassen, die vielmehr auf die Zerstörung eines jeden philosophischen oder wissenschaftlichen Begriffs von Wahrheit gerichtet sind. Beschreibt der Autor der *Fröhlichen Wissenschaft* Wahrheit letztlich als »die *unwiderlegbaren* Irrtümer des Menschen«<sup>2</sup>, so beruft sich Derrida zu Recht auf ihn, indem er fordert: »So müßte man zweifellos Nietzsches Kritik an der Metaphysik, an den Begriffen des Seins und der Wahrheit zitieren, die er durch die Begriffe des Spiels, der Interpretation und des Zeichens (des jeglicher präsenten Wahrheit baren Zeichens) ersetzt hat.«<sup>3</sup> Und wenn etwa Paul de Man, fasziniert von Nietzsches Betonung der rhetorischen Sprachdimension, eine literarisch-ästhetische Dekonstruktion philosophischer Wahrheitsansprüche vorschlägt<sup>4</sup>, so ist er nicht weit entfernt von Nietzsches Auffassung der Wahrheit als »bewegliches Heer von Metaphern, Metonymien, Anthropomorphismen, kurz eine Summe von menschlichen Relationen, die, poetisch und rhetorisch gesteigert, übertragen, geschmückt wurden und die nach langem

Gebrauch einem Volke fest, kanonisch und verbindlich dünken«, als »Illusionen, von denen man vergessen hat, daß sie welche sind«. <sup>5</sup>

Als radikale Ausprägung des Versuchs, die Grenzen zwischen Kunst und Wissenschaft, zwischen Philosophie und Literatur ebenso zu verwischen wie die zwischen Erkenntnis und Ideologie, Wahrheit und Schein, wehrt sich die konsequente Dekonstruktion gegen jede Art der begrifflichen und diskursiven Konstruktion, die einen Text oder ein Kunstwerk allererst als eine, wie auch immer unsichere, eingeschränkte »Einheit« lesbar macht und als folgerichtigen oder nicht schlüssigen Zusammenhang einzuschätzen erlaubt. Nun kann aber auch die umfassendste Dekonstruktion nicht »alles« dekonstruieren, wenn sie noch als solche erkennbar und ernst genommen sein will. Sie muß sich auf eine partielle Wahrheit, zumindest Richtigkeit ihrer eigenen Aussagen stützen und insofern auch ein Minimum an Konstruktion in Anspruch nehmen, damit die beabsichtigte kritische Wirkung nicht in einer (dekonstruktiven?) Selbstzerstörung erlischt.

Weiterhin kann das dekonstruktivistische Aufdecken von Ausweglosigkeiten, Mehrdeutigkeiten und Sinneinbrüchen nicht auf *individuelle* Theoriemerkmale verzichten, wie eine Konstanz seiner Motive und Hauptbegriffe (*dissémination, différence, écriture* bei Derrida oder *negativity, misreading, indeterminacy* bei den Vertretern der Yale-Schule), eine Konzentration auf bestimmte Themen (Metaphysik bei Derrida, Ethik bei Hillis Miller, Rhetorik bei Paul de Man), mit denen sie sich von anderen Theoriekonzepten, aber auch untereinander *unterscheiden*. Solche Elemente *personaler* Theoriekonstruktion stehen in einem eigentümlichen Kontrast zu der von Derrida und den meisten anderen Postmodernen geforderten Dekonstruktion des Subjektbegriffs, die sie mit ihrem Antipoden, der Systemtheorie, teilen. Daß Subjekte innerhalb von Diskursen und Institutionen geformt, gewissermaßen konstruiert werden, ist eine wichtige Einsicht der poststrukturalistischen Philosophie. Dennoch tragen Texte wie Derridas literarische Collage *Glas-Que reste-t-il du savoir absolu?* oder de Mans *The Rhetoric of Romanticism* unverkennbar die Spuren ihrer Autoren. Deren Stimmen sind im Chor der Dekonstruktion durchaus noch als individuell gefärbte wahrnehmbar.